

54. Ausgabe

Juli 2016

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch April bis Juni 2016 [*Andrea Herrmann*]
- S.9 Überleben [*Karl Farr*]
- S.11 Schokolade für die Seele [*Maria Grzeschista*]
- S.14 Die Bank an der Haltestelle [*Holger Hartenstein*]
- S.20 Frühlingsende; Abendende [*Heiko M. Kosow*]
- S.21 Geräusche [*Anja Wachsmuth*]
- S.22 Baden-Württembergische Literaturtage [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Rezension „In der Nacht“ [*Andrea Herrmann*]
- S.25 Rezension „Ungeziefer“ [*Andrea Herrmann*]
- S.26 Rezension „Yo Han oder der leise Tod“ von Thomas Fröhling
- S.28 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Sommer und das Juli-Veilchen sind jetzt da! Insbesondere gibt es jetzt auch die versprochenen Rezensionen. Ich freue mich über die Zusendung weiterer Bücher!

Viel Freude beim Lesen und Schreiben!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Die Prinzessin und ihre Mutter“ von Esther Bystrek

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder als E-Book erworben bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch

April bis Juni 2016

Illusionen, Täuschungen und Irrtümer beherrschten das vorige Lesequartal.

„*In Wahrheit wird viel mehr gelogen*“ sagt Kerstin Giers Romanheldin Carolin. Tatsächlich hat sie gute Gründe zu lügen: Sie ist sechsundzwanzig, hochbegabt (IQ 158) und schreibt gerade die Abschlussarbeit für ihren dritten Studienabschluss. Um einen Freund zu finden, muss sie sich dümmer stellen als sie ist. Bis sie ihren Traummann Karl kennen lernt, den Vater ihres ersten Freundes. Der Hochschuldozent nimmt sie wie sie ist und fürchtet sich nicht vor ihrer Intelligenz. Sie führen eine sehr gute Ehe in Barcelona und Paris, obwohl er mehr als doppelt so alt ist wie sie. Bis er eines Tages unerwartet stirbt. Eben hatten sie noch telefoniert und sich über gut merkbare und schlecht merkbare Passwörter gestritten, und dann kehrte er nicht mehr zurück. Das „Sei ganz du selbst“ von Carolins Mutter nutzt natürlich gar nichts. Carolin lässt sich nun hängen, bis ihre Schwester und deren Mann, bei denen sie gerade wohnt, sie zur Therapie schicken. Hilfe bekommt sie jedoch von ganz anderer Seite, sozusagen von der Straßenseite gegenüber. Der Apotheker liest sie erst von der Straße auf, als sie dort betrunken gestürzt ist, dann berät er sie bei Psychopharmaka, macht ihr eine Gesichtsmaske und wird schließlich ihr bester Freund. Am meisten gelogen wird jedoch rund um die Erbschaft. Karl war nämlich vermögender als Carolin wusste. Obwohl er als Akademiker wenig verdiente, gab es doch ein beträchtliches ererbtes Vermögen im Hintergrund, um das sie sich nun mit ihrem Exfreund (also ihrem Stiefsohn) und dem dubiosen Onkel Thomas, einem windigen Filmmacher, streiten muss. Carolin mausert sich im Verlauf der Erbschaftsintrigen. Zunächst war sie die typische Heldin eines Frauenromans: egozentrisch, hält alle Menschen für Idioten, jammert herum. „Nicht ich, sondern das Leben braucht eine Therapie!“ behauptete Carolin. Doch die Tätigkeiten rund um die Inventarisierung ihres Vermögens und die Finten der erblustigen

Verwandtschaft holen sie aus ihrem Tief heraus, besonders aber die Freundschaft des Apothekers. Er hilft ihr und sie führt seine Bücher, nun arbeitet sie und pflegt Freundschaften und kommt damit ins Gleichgewicht. Sogar mit ihrem Exfreund söhnt sie sich aus und macht mit ihm gemeinsame Sache. Sie knacken zuletzt den Safe. Ich habe an dieser Geschichte viel Spaß gehabt mit ihren skurrilen, aber lebensechten Dialogen. Tipp an die Leser: Hier gibt es keine Zufälle. Achten Sie auf die Details.

„*Bride and Prejudice*“ ist ein Film in Anlehnung an den Klassiker mit „P“. Da das Wortspiel im Deutschen („Stolz und Vorurteil“ wird „Braut und Vorurteil“?) wohl nicht funktioniert, heißt der deutsche Titel darum etwas läppisch „Liebe lieber indisch“. William Darcy ist ein Amerikaner, der seinen in London lebenden indischen Studienfreund in sein Heimatland begleitet, als dieser dort auf Brautschau geht. Jane Austens Roman funktioniert auch prima in der indisch-englisch-amerikanischen Bollywood-Variante. William Darcy erscheint der indischen Lalita als ein eingebildeter, arroganter Ausländer, der auf Inder herabblickt und auf alle, die sich ein Hotelzimmer für 400\$ pro Nacht nicht leisten können. Er macht einige ungeschickte Bemerkungen und Tanzschritte und redet seinem Freund insbesondere die Verlobung mit Lalitas Schwester wieder aus, weil ihn deren heirats- und geldversessene Mutter irritiert. Es kommt noch zu viel mehr Gerüchten und Missverständnissen als der Globetrotter Wickham auftaucht, der Darcy von früher kennt und hasst. Nachdem die Verlobung ihrer Schwester platzt und Lalita sich weigert, einen trottelligen neureichen Indisch-Amerikaner zu heiraten, bricht die Mutter in Verzweiflung aus, sie werde für immer mit diesen alten Jungfern zusammen wohnen und niemals Enkelkinder haben. Der Trottel heiratet Lalitas beste Freundin stattdessen, und Lalita wird mit der Mutter und ihren drei Schwestern zur Hochzeit nach Los Angeles eingeladen. Unterwegs machen sie Zwischenstopp in London und begegnen dort Darcy wieder. Er überlässt der Mutter seinen Platz in der ersten Klasse, um den Flug neben Lalita verbringen zu können. In den Tagen vor der Hochzeitsfeier kommen sie einander näher, romantische Ausflüge führen an die schönsten Orte der USA (den Grand Canyon beispielsweise), braune und blaue Augen versinken beim Kerzenschein ineinander. Dann taucht jedoch Williams Freundin

auf der Feier auf und seine Schwester erzählt Lalita, dass er die Verlobung ihrer Schwester verhindert hat. Lalita sagt ihm, er sei der letzte Mann, mit dem sie verheiratet sein wolle, und kehrt nach Indien zurück. Jane Austen-Fans wissen, dass hier noch eines fehlt: Lalitas Schwester brennt mit Wickham durch und nur Darcys Unterstützung ist es zu verdanken, dass sie noch jungfräulich zurück gebracht werden kann. Am Schluss gibt es zwei Verlobungen. Happy End! Obwohl der Verlauf der Geschichte bekannt ist, bleibt es natürlich spannend, wie die englische Geschichte sich in Indien wiederholt. Bunt, musikalisch, lustig, schöne Menschen, perfekte Filmkunst. Besonders gefallen hat mir die Szene im Kino. Nein, nicht in den schummrig beleuchteten Sesseln, sondern die Schlägerei und Ohrfeigen zwischen Publikum und Kinoleinwand, wo gerade der passende Film läuft. Ah! Oh!

Wladimir Kaminer erzählt in „*Onkel Wanja kommt*“ von seinem russischen Onkel, der zu ihm nach Berlin fährt. Am Ende geht es aber gar nicht um diesen Besuch, denn die beiden gelangen während des Buchs gerade einmal vom Bahnhof bis zur Wohnung des Erzählers. Die Botschaft dieser Anekdotensammlung ist: „Die Welt ist ein Museum. Die Besucher kommen und gehen, die Exponate bleiben.“ Auch des Erzählers Wohnung steckt voll Erinnerungsstücke: eine kaputte Kuckucksuhr, eine Seemannsmütze, eine zersprungene Teetasse und ein silbernes Kreuz, die weniger bedeuten als man glauben möchte. Auch Fotos werden immer wieder genannt. Onkel Wanjas Fotos zeigen von ihm selbst immer nur ein Ohr oder eine Hand, der Rest geht in einer Menschengruppe unter. Die Frage bleibt offen, ob dies ein geschickter Trick ist, um dem Tod zu entkommen. Onkel Wanja jedenfalls fühlt sich krank und will vor seinem Ende noch die Welt sehen, zumindest Berlin. Während der Reisevorbereitungen erfahren wir noch einige Anekdoten aus Russland, die Rolle des Planetariums im Kommunismus, Interna über Astronautensiedlungen und vieles mehr, das uns zum Schmunzeln bringt. Aber auch die karnevaleske Atmosphäre am Berliner Bahnhof, die Kaminers ersten Eindruck von Deutschland prägte, wird anschaulich beschrieben. Am Ende des Buchs geht der eigentliche Witz verloren, aber wir können hoffen, dass er im nächsten Buch zu Ende erzählt wird, wenn Onkel Wanjas Besuch weitergeht. Ich grüble

noch, ob „*Die Reise nach Trulala*“ (die ich gelesen, hier aber nicht besprochen habe), bereits die Fortsetzung ist. Dort erfahren wir ebenfalls viel über das Reisen der Russen, auch schon vor der Perestroika.

Anton Tschechow war zwar Russe, ist aber in Deutschland bei einem Kuraufenthalt gestorben. Da ich neulich meinen Urlaub im selben Haus verbrachte und im selben Heilwasser plantschte wie der verehrte Schriftsteller, und außerdem noch im Tschechow-Museum die Erinnerungsstücke an den Kollegen besichtigte, habe ich nun „*Drei Schwestern*“ von ihm als Hörbuch des Schweizer Radios gehört. Eigentlich gefiel mir diese gelangweilte Atmosphäre auf dem Land, der Traum von der Stadt, das Versinken in der täglichen Arbeit. Das war sehr gut geschildert. Herausgeschrieben habe ich mir ein Zitat über den Sinn von Bildung und ob sie nicht doch überflüssiger Luxus sei: „Kein Ort ist so langweilig und trostlos als dass ein kluger und gebildeter Mensch darin nicht an seinem Platze wäre.“ Diese Hoffnung stellt sich aber im Roman als zu optimistisch heraus. Die Arbeit lässt unsere gebildeten Hauptpersonen herabsinken in Gewöhnlichkeit und Abstumpfung. Oh weh, soll das mir eine Warnung sein??

„*Der Weg zur Quelle*“ von Pierdomenico Baccalario ist der vierte und letzte Band der Century-Reihe. Hier reisen unsere Held/innen nach Hong Kong, der Stadt des Wassers, um am 21. September zur Sonnenwende den Bund mit der Natur zu erfüllen. Es bleiben ihnen noch zwei Tage, und sie haben keine Ahnung, was von ihnen erwartet wird. Die Erde leidet unter Hitze, Stürmen und anderen Naturkatastrophen, und der Komet Nibiru befindet sich auf Kollisionskurs mit der Erde, um schlimmstenfalls eine neue Sintflut auszulösen. Wieder geht es dramatisch zu, der Erzfeind Heremit Devil hat hier sein Hauptquartier, dieses riesige Hochhaus, das er nie verlässt. Dieser Mann sagt: „Freundschaft, das ist nur eine Maske des Neids. Sie ist der Handschuh des Diebes, der dir das Leben raubt und keine Spuren hinterlässt.“ Nach und nach bringt er unsere Helden und deren Eigentum in seine Gewalt, um selbst das Geheimnis zu lösen, für das sein kleiner Sohn einst gestorben ist. Dieser Hi-Nau war nämlich einst der vierte im Bunde gewesen, der Seher, der durch

Sheng ersetzt werden musste. Genauso wie Gollum im Herrn der Ringe, spielen hier die Bösen und Hässlichen am Ende eine wichtige Rolle für die Lösung. Ohne Heremit Devil wären unsere Helden nie rechtzeitig zu der verborgenen Insel gelangt, die nur alle hundert Jahre aus dem Meer auftaucht. Dort enthüllt sich die lange Folge von Generationen von Wächtern und deren Botschaften.

Die wichtigsten Hinweise erhalten sie wie so oft durch Zufälle und – wie wir jetzt erfahren – Shengs Fähigkeit, mit Menschen zu sprechen, die gar nicht existieren oder schon tot sind. So führt Sheng ein langes Gespräch mit einem Kellner im Teehaus im Park, der ihm das Bild eines Drachen mit vier Jugendlichen zeigt, das ihn und seine Freunde darstellt, aber eigentlich gar nicht existiert. So findet Sheng auch das verborgene Buch in der Bücherei eines Jesuitenklosters. Immer wieder spielt Wasser eine Rolle: Sheng und Ermete tauchen in einen See im Park und durch unterirdische Röhren, welche die Regenzeit gut befüllt. Und auf diesem Weg gelangen sie im richtigen oder falschen Augenblick in den Keller von Devils Hochhaus, wo er den Tempel und die Statuen freigelegt hat, die alle Fundstücke unserer Helden zu einem mächtigen Puzzle zusammensetzen.

Doch nicht nur in Hong Kong explodieren Bomben, wird scharf geschossen und fallen riesige Insektenschwärme über Devils Hochhaus her, sondern auch im Rest der Welt geht es rund. Egon Nose ist aus dem Gefängnis wieder heraus, zündet Harveys Boxhalle an und Harveys Mutter, die nun allein in New York ist, gerät in Gefahr. Elettras Tante Linda ist verschwunden und reist nach Sibirien. Zuletzt haben unsere Helden ihr Abenteuer heil überstanden, bis auf die Kratzer und Schrecken, die ein solches Abenteuer hinterlassen muss. Sie sehen optimistisch in die Zukunft und fühlen sich ihren Aufgaben gewachsen.

Schade, dass sich unsere Wege trennen. Die Serie ist zu Ende. Das einzige, was ich an dieser Serie zu kritisieren finde ist, dass so oft Logik durch Hellseherei und Esoterik ersetzt wird. Zum Beispiel habe ich immer noch nicht verstanden, warum der Besuch unserer Helden auf dieser Insel die Bahn des Kometen beeinflusst hat und wieso die Hinweise zur Wegbeschreibung so verwickelt versteckt sein müssen, damit man sie nur durch weltweites Reisen zusammentragen kann. Und nun? Werden sie wieder gut versteckt? Auf die Gefahr hin, dass sie verloren gehen? Wer außer Heremit Devil könnte denn überhaupt

wissen, dass ein antiker Spiegel, ein olles Tuch und ein Meteoritenstück solche Bedeutung haben? Könnte man sie nicht unauffällig in einer Sammlerglasvitrine unterstellen, ohne dass jemand ihre Bedeutung errät?

Ein weiterer Fantasy-Jugendroman des vorigen Quartals war „*Coraline. Gefangen hinter dem Spiegel*“ von Neil Gaiman. Es handelt sich hierbei um ein regelrechtes Märchen mit allen dafür nötigen Zutaten: eine mutige Heldin, eine böse Hexe und viele freundliche Helfer. Coraline ist mit ihren Eltern am Ende der Sommerferien in ein neues Haus gezogen. Bei schönem Wetter erkundet sie den Garten, den verwilderten Tennisplatz und den gefährlichen, tiefen Brunnen. Bei schlechtem Wetter schleicht sie gelangweilt durch die Wohnung, besucht die eigenwilligen Nachbarn und ist traurig darüber, dass ihre Eltern sie nicht beachten. Beide sind selbständige Informatiker und arbeiten zu Hause, sind aber trotzdem nicht ansprechbar. Oben wohnt Herr Bobo, der heimlich einen Mäusezirkus dressiert, und unten die beiden ältlichen Damen Miss Spink und Miss Forcible, die angeblich früher berühmte Bühnen-Künstlerinnen waren. Dabei reden sie immer nur von sich selbst und vergessen immer wieder, dass Coraline nicht Caroline heißt.

Schließlich entdeckt Coraline hinter der Verbindungstür zur Nachbarwohnung die andere Wohnung, in der ihre andere Mutter und ihr anderer Vater wohnen. Die andere Mutter kocht genau das, was Coraline sich wünscht, sie spielt mit ihr Brettspiele und der Vater hat immer Zeit für sie. Aber irgendetwas stimmt nicht mit diesen anderen Eltern. Sie werden immer unheimlicher und je mehr Coraline sich vor ihnen zurückzieht, umso mehr zeigen sie ihr wahres Gesicht. Schließlich werden Coralines richtige Eltern hinter dem Spiegel gefangen gehalten, und Coraline ist die einzige, die sie noch retten kann.

Alleine würde es ihr nicht gelingen, doch sie erhält unerwartete Hilfe aus verschiedenen Richtungen, insbesondere von dem schwarzen Kater, der sich wie ein richtiger echter Kater benimmt. Ich finde seine Arroganz und Kaltschnäuzigkeit ganz wunderbar. Überhaupt entfaltet sich die Geschichte obwohl fantastisch doch sehr glaubwürdig und vor allem sehr sinnlich. Man sieht, riecht, schmeckt und hört dasselbe wie Coraline und fühlt sich in das gruselige Geschehen hinein gezogen.

Dem Leser kleben selbst die Spinnweben am Arm, der rote Fingernagel reißt eine Schramme in den Unterarm, das Hühnchen mit Backpflaumen klebte mir zwischen den Zähnen und die Gänsehaut lief mir über den Rücken.

Letztlich geht es in diesem Buch um Langeweile, Wünsche und Mut. Mut ist nicht, wenn man etwas tut, von dem man nicht weiß, dass es gefährlich ist oder wo man keine Alternative hat. Mut ist, wenn man sich wissentlich in Gefahr begibt. Coralines Vater hat das einst für sie getan und nun tut sie dasselbe für ihn. Nachdem sich die andere Mutter und der andere Vater, die ihr jeden Wunsch erfüllen wollen, als seelenlose, gefährliche Bestien entpuppt haben, sehnt sich Coraline nach ihrem alten Leben zurück und nichts kann sie dort mehr langweilen! Auch die normale Welt bietet einer jungen Entdeckerin genügend Abenteuer. Und: Wer will schon, dass ihm alle Wünsche erfüllt werden? Wollen wir immer das, was wir uns wünschen, auch tatsächlich bekommen? Wäre das nicht auch langweilig?

Andrea Herrmann

Überleben

Es war Oktober und draußen schien die Sonne warm. Wir, das heißt ein guter Freund und ich, hatten kaum was gegessen und überlegten, wie wir den Magen füllen und dem Nachmittag etwas abgewinnen konnten. Das galt es miteinander zu verbinden. Zu der Zeit fand gerade die Ostfriesland-Schau, eine Messe für Landwirtschaft und Haus, in unserer Heimatstadt statt. Wir überlegten dorthin zu gehen. Hier konnte man Suppen und andere Köstlichkeiten sowie Tee kostenlos probieren. Eintritt konnten wir nicht bezahlen, aber da war sicher ein Loch im Zaun, durch das man hindurch schlüpfen konnte! So gelangten wir auf die Zufahrtsstraße, an der sich einige größere Warenschuppen befanden, darunter auch der einer Tee- und Tabakfirma. Wir sahen, dass dieser geöffnet war und Menschen hinein- und hinausgingen. Auch wir betraten die Halle, die in Halbdunkel gehüllt war. Nur einige von der Decke herabhängende

metallene Lampen beleuchteten einige Tische. Die Wände waren mit lilafarbenem Tuch ausstaffiert, der Schriftzug der Firma war darauf. Innen duftete es gut nach Tee und Tabakrauch. Zu unserem Verwundern stellten wir fest, dass man hier Tee umsonst probieren konnte und außerdem verschiedene Tabaksorten. So ließen wir uns den dunkel leuchtenden Assam-Darjeeling von den netten Damen aus ihren großen Kannen einschenken und drehten uns eine Zigarette, denn Tabak hatten wir auch nicht. Der Tee duftete intensiv und auch der Tabak, eine Virginia-Mischung, die in einer kleinen Kiste bereitstand. Wir sprachen über Gott und die Welt und unsere täglichen Sorgen. Mein Freund war vor Kurzem arbeitslos geworden und auch ich war es. Wir vergaßen alles um uns herum, so auch die anderen anwesenden Leute.

Die Zeremonie wiederholten wir und vergaßen die Zeit. Draußen begann es dunkel zu werden. Die Messe vergaßen wir ebenfalls dabei. Erst als der Warenschuppen geschlossen wurde, der meiste Tabak war inzwischen weggeraucht, fiel uns die Ausstellung wieder ein. Aber es war inzwischen zu spät, um dorthin zu gehen und so verschoben wir es auf den nächsten Tag. Den Magen hatten wir zwar nicht gefüllt, aber der Tee wärmte uns auf. Schließlich gingen wir zu meinem Kumpel, der noch zu Hause wohnte. Seine Mutter hatte noch etwas Gemüsesuppe für uns. So bekamen wir dann doch noch etwas zu essen! Draußen leuchtete das gefallene Laub bunt auf und die Luft roch danach.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Schokolade für die Seele

Die Tränen liefen ihr in kleinen Bächen über die Wangen. Die ursprünglich weißen Schuhe waren durch den trockenen Staub beige. Es hatte seit Wochen nicht geregnet. So konnte keiner erkennen, dass ihr hübsches weißes, mit Schleifen besetztes Kleid perfekt dazu passte. Für ihre 12 Jahre sah Leticia schon recht erwachsen aus. Jedoch verhielt sie sich noch nicht allzu reif. Es waren Sommerferien und ihre Mutter hatte selbstgemachte Limonade auf dem Tisch im Garten vorbereitet. Ein Tuch deckte das Getränk ab, um es vor uneingeladenen Insekten zu schützen. Sie wischte sich mit dem linken Unterarm die Tränen von den Wangen, nahm sich ein Glas, legte das blaue Geschirrtuch beiseite und goss sich das erfrischende Sommergetränk ein, um es dann in einem Zug hinunterzuspülen. Es war gut. Es war ein Anfang. Aber es war noch lange nicht genug. Im Garten spielten ihr kleiner Bruder Leon und ihre Cousine Babette miteinander. Seufzend machte sie sich auf den Weg ins Haus. Ihre Mutter telefonierte mit ihrer Schwester Andrea. Das tat sie ja oft genug. Die konnte auch mal kurz warten, oder?

„Mama“, wimmerte Leticia vorsichtig mit Bedacht.

Sofort wirbelte ihre Mutter herum, sah ihre Tochter besorgt an und schnappte dann sogleich hektisch nach Luft. „Andrea, ich ruf dich zurück“, sagte sie nur und legte auf. Keine weitere Erklärung oder dergleichen. Es gab augenblicklich nur noch einen einzigen Mittelpunkt im Leben von Angela Calsen und das war ihre Tochter Leticia.

„Kind, um Himmels Willen! Was ist denn passiert? Hat dir jemand etwas getan? Bist du verletzt? Bist du hingefallen? Großer Gott, sprich doch mit mir! Soll ich dich zum Arzt bringen? Ist dir schlecht?“ Leticia schüttelte nur stumm den Kopf und weinte leise vor sich hin, bis ihre Mutter ruhiger wurde und ihr endlich zuhörte. Das war alles, was man tun musste. Zuerst war sie immer so furchtbar aufgeregt und plapperte einen voll, aber dann zwang sie sich, damit aufzuhören und zu hören, was überhaupt geschehen war.

„Mami, der Lukas von nebenan hat gesagt, ich sei furchtbar hässlich

und seit ich in der Pubertät bin, würde es nur noch schlimmer!“ Mehr brachte sie nicht hervor – scheinbar... Heulend ließ sie sich in die Arme ihrer Mutter fallen.

„Oh, aber Liebes! Hör doch nicht auf so einen Unsinn! Meinst du denn wirklich, die Meinung dieses Jungen sei das Maß eines jeden Menschen? Süße, du bist wunderschön! Glaub mir! Du musst nur anfangen, das auch zu sehen und dies nicht von den Worten anderer Menschen abhängig zu machen. Das ist alles!“ Zufriedenheit und mehr noch, Vertrautheit und Geborgenheit durchströmten Leticia. Sie lächelte nun und ihre Wangen trockneten. Sie wollte nur warme Worte. Es war alles, was sie kannte. Sie konnte nichts anderes akzeptieren. Auch Lukas musste das einsehen. „Danke, Mami! Ich werde die bösen Worte vergessen. Kaufst du mir morgen die neuen Schuhe, die ich so gern haben wollte? Meine sind gar nicht mehr schön!“ Angela sah die ehemals weißen Ballerinas ihres Kindes, welche noch nicht mal zwei Wochen alt waren. „Aber Schatz! Die muss man doch nur mal ordentlich sauber machen! Wozu brauchst du denn schon wieder neue Schuhe?“ In Nullkommanichts bekam Leticia wieder einen Heulkampf und versicherte, dass ihre Zehen höllisch schmerzten. Natürlich stimmte Angela letztlich doch noch zu. Leticia bekam das, was sie wollte. So wie immer.

Nachdem sie draußen noch ein Glas Limonade getrunken hatte, ging sie zurück in den Wald. Lukas war immer noch dort, aber er war jetzt allein. Vorhin hatte er seine beiden Freunde Tom und Markus dabei.

„Was willst du denn schon wieder hier“, fragte er und lachte, als er Leticia sah.

„Gar nichts“, meinte sie. Er band sich gerade die Schuhe. Anfangs dachte sie, er würde sie zuschnüren. Dann bemerkte sie, dass er sie öffnete.

„Was machst du?“ fragte sie verwundert.

„Ich gehe schwimmen. Kommst du mit?“ Er deutete auf den See, keine fünf Meter entfernt. Irritiert über seine Einladung beäugte sie argwöhnisch zuerst den See und dann Lukas.

„Komm schon“, meinte er, als er sich bis auf seine Boxershorts entkleidet hatte und rannte auf das Wasser zu. Es waren um die vierzig Grad und Leticia trug extra für solche Fälle einen Bikini unter ihrem Kleid. Sie zögerte kurz und warf dann ihre Zweifel über Bord, zog das Kleid aus und folgte Lukas. Vielleicht hatte er das vorhin ja

gar nicht so ernst gemeint, wenn er sie nun zum Baden einlud. Es war merkwürdig. Er hatte es als einziger Junge bisher gewagt, sie zu beleidigen. Leticia war ein hübsches Mädchen und sehr beliebt. Alle waren nett zu ihr. Wieso sollte Lukas also plötzlich gemein werden? Sicher hatte er nur gescherzt! Aber sie wollte, dass er sich dafür noch entschuldigte. Als sie ihn endlich erreichte, merkte sie jedoch schnell, dass es ernster war, als sie eben noch annahm.

„Ich wusste, dass du mitkommen würdest! Weißt du auch, wieso? Nein? Na, so ein hässliches Entlein wie du fühlt sich doch im Wasser pudelwohl!“ Dann lachte er. Sehr lange und sehr laut. Wenn er nun herumliefe und allen davon erzählte? Was würde dann werden? Was, wenn sich noch weitere Leute auf seine Seite stellen und ihn bei seiner Meinung unterstützten? Sie konnte doch nicht zulassen, dass sie als Mobbingopfer endete! Irgendetwas packte sie. Man konnte es als Irrsinn bezeichnen. Normalerweise wäre ein Junge stärker als Leticia. Aber wenn ein Mensch durchdreht, entwickelt er Kräfte, von denen keiner etwas geahnt hätte. Sie packte seinen Kopf und drückte ihn unter Wasser. Damit er auch ja keine Chance hatte, versuchte sie, sich so gut es ging auf seine Schultern zu knien. Es war ein Kampf. Aber sie konnte kämpfen, wenn es sein musste und dass sie nicht immer fair spielte – nun, das war schon immer so. Natürlich ließ sie ihn nicht los und während er unter ihr vergeblich zappelte, beobachtete sie die Luftbläschen, die aufstiegen und sie begann damit, sie stumm zu zählen. Als sie den See verließ, hielt sie noch einen Moment inne. Niemand würde wohl darauf kommen, dass sie ihre Hände im Spiel hatte. Sie seufzte noch ein letztes Mal und ging dann nach Hause.

Weder ihre Mutter, noch ihr Bruder oder ihre Cousine hatten bemerkt, dass sie überhaupt weg war. Angela Calsen telefonierte schon wieder mit ihrer Schwester und bügelte dabei die Wäsche, wobei sie sich immer und immer wieder den Schweiß von der Stirn strich. Sie würde nur halb so viel Energie benötigen, wenn sie während der Hausarbeit nicht ständig am Diskutieren wäre. Der kurze Heimweg war ausreichend, um das Wasser zu trocknen und das Kleid wieder anzuziehen. Keiner hatte sie am See gesehen. Keiner außer Lukas und der konnte nichts mehr sagen. Lächelnd ging sie zu ihrer Mutter.

„Mama?“ Sie unterbrach das Telefonat kurz.

„Was hast du, Liebes“, fragte sie. „Du findest mich wirklich hübsch?“

Ihre großen blauen Augen betonten die Frage mit ihrem eindeutigen Blick noch mehr.

„Ja, Schatz. Du bist sogar wunderschön!“ Da war wieder dieses zufriedene und wohlige Gefühl. Es war wie Schokolade für die Seele. Aber diese Schokolade gab es eben nicht in jedem Supermarkt zu kaufen. Es gab sie überhaupt nicht zu kaufen. Sie war unbezahlbar. Man konnte sie sich nur von Menschen holen, die lieb zu einem waren. Leider gab es noch jene, die gar nicht lieb waren. Solche Leute machten die schöne Schokolade kaputt und damit das nicht passierte, musste man eben diese Leute zuerst kaputt machen.

Maria Grzeschista

Ich wurde 1992 in Greiz geboren, bin dort aufgewachsen und lebe noch heute dort. Mit etwa 12 Jahren begann ich zu schreiben, mit 15 versuchte ich mich an meinem ersten Roman und seit ich 17 bin schreibe ich liebend gerne Kurzgeschichten, da ich diese auch unglaublich gerne lese. Inzwischen habe ich davon bereits 30 Stück geschrieben und sechs Geschichten wurden schon veröffentlicht. Im Sommer dieses Jahres kommt eine Anthologie heraus, in der eine weitere Kurzgeschichte von mir zu finden sein wird, und im Herbst/Winter wird mein erster Roman publiziert.

Ich lese am liebsten Stephen King und Howard Phillips Lovecraft. Außerdem kann ich mich sehr für Horrorfilme begeistern.

Die Bank an der Haltestelle

Ungeduldig warteten die Kleinen an der Haltestelle auf den Schulbus, der sie nach Hause zu ihren Müttern bringen sollte. Und die Großen, die sonst auf einer Bank saßen und an ihren Smartphones herumspielten, lümmelten nun am Zaun herum, weil es auf einmal diese Bank nicht mehr gab. Sie war verschwunden. Wohin, das wusste niemand.

„Was wohl der alte Friedli dazu sagen wird?“ fragte der kleine Pille.
„Jeden Tag kommt er hier vorbei, und sein Name stand auf dem Metallschildchen in der Rückenlehne. Wieso eigentlich?“

„Frag ihn doch...Sieh, wenn man vom Esel spricht...Dort kommt er!“
erklärte Roland, an dessen Redeweise man leicht den Anführer der Gruppe der größeren Schüler erkennen konnte.

Langsam, auf seinen Stock gestützt, näherte sich der alte Friedli. „Ach ihr“, sagte er, „nun ist’s aus mit dem Sitzen auf der Bank, he! Da denkt man nun, man habe was Gutes fürs Dorf getan, da kommt jemand und macht alles zunichte!“

„Du wolltest doch Herrn Friedli wegen der Bank etwas fragen, Pille“, erinnerte Joschka seinen Freund.

„Ach so, ach ja“, sagte der. Aber noch ehe Pille fragen konnte, schimpfte der alte Friedli schon los, meckerte auf die, die seine Arbeit nicht genügend gewürdigt hatten und achtlos sein Werk verschwinden ließen. Knurrend erzählte er den Jungen, wie er in seinem Schuppen an der Bank herum gewerkelt hatte. Und warum? Um den Dorfbewohnern und den Senioren im Heim eine Freude zu machen, wenn er sie nach der Genehmigung des Ortsbürgermeisters an der Haltestelle aufstellen konnte. Die lange Steherei, besonders wenn es regnete, geht doch über die Kräfte der alten Leute, und auch über eure, besonders über die der Kleinen. Wo sollen die sich denn hinsetzen und warten, bis der Bus kommt? Deshalb hatte ich mir gedacht, für die Alten und die Kleinen eine Bank zu bauen, und das alles auf eigene Kosten. Und nun ist sie verschwunden! Vielleicht könnt ihr mir sagen, wo die ist?“ Lauschend hob der alte Friedli den Kopf. Aber von den Jungen wusste keiner was.

„Na schön, dann ist sie eben weg! Aber es könnte ja sein, denn ihr Jungen im Dorf wisst doch sonst immer alles!“

„Ich weiß nichts“, stotterte der kleine Pille, „aber jetzt weiß ich, was das mit der Bank auf sich hat.“

„Vielleicht habt gar ihr sie weggeschleppt?“

„Wir sind doch keine Horde, Herr Friedli. Denken Sie, wir würden Bänke klauen?“

Keiner aus der Jungengruppe wusste so recht, was er noch sagen sollte, nachdem Roland dem alten Friedli seine Meinung an den Kopf geworfen hatte.

So blieb die Bank verschwunden. Der Schulbus hatte die Kleinen abtransportiert, und nur ein paar der Großen standen noch herum. Der Trupp steckte die Köpfe zusammen, und es sah so aus, als würden sie etwas sehr Wichtiges klären. Am Nicken der Köpfe war zu erkennen, dass kurz und bündig geflüstert wurde.

Als sie sich am Nachmittag auf einer Wiese hinter dem Dorf wieder zusammenfanden und im Kreis wie Indianer hockten, die die Friedenspfeife rauchten, hatte Roland eine Karte vom Dorf ausgebreitet, mit allerlei Zeichen bemalt.

„Hört her“, sagte er, „wenn es heute Abend langsam anfängt zu dunkeln, wird jeder von uns um das Dorf schleichen und die Gärten nach der Bank absuchen. Der alte Friedli hat seine Bank allein gebaut, keiner hat dem geholfen, und der hat das ja nicht für sich gemacht, sondern für unser Dorf. Harni, der Sozialkundelehrer würde gleich wieder sagen: Das ist Demokratie im Heimatort.“

Die Jungen nickten.

„Meinst du etwa, einer aus dem Dorf hat die gestohlen?“

„Das weiß ich doch nicht, kann aber sein. Oma erzählte neulich, dass die Nachbarschaft beunruhigt und verärgert ist, dass hier neuerdings geklaut wird.“ Roland holte tief Luft. „Oma hat auch immer dort gegessen und mit den Nachbarn getratscht.“

„Vielleicht braucht einer Feuerholz für den Winter.“

Roland sah erwartungsvoll die Jungen an. Dann hob er die rechte Hand, und alle klatschten ihn ab, denn das war ihr Erkennungszeichen. Sie verabredeten, am Abend wieder am vereinbarten Treffpunkt zu sein und von ihren Erfolgen zu berichten. Ohne weitere Worte entfernten sie sich und schwärmten in die verschiedensten Richtungen aus, kletterten über manche Zäune, um zu ihren Zielen zu gelangen.

Bis zum vollständigen Einbruch der Dunkelheit streiften die Jungen durch das Dorf, über seine Wiesen, durch die Gärten und hielten die Augen offen, um, davon waren sie überzeugt, die Bank des alten Friedli zu entdecken und an ihren ursprünglichen Platz zu stellen.

Nach stundenlangem Hin und Her trafen sie sich wieder auf der Wiese, von der sie aufgebrochen waren. Aber ohne Ergebnis, die Bank blieb verschwunden.

Nach einigem Zögern sagte der kleine Pille: „So eine Bank kann doch nicht einfach verschwinden.“

Roland brummte etwas kaum Verständliches: „Diese verfluchte Bank macht mich langsam nervös.“

„Dann gehen wir eben morgen noch mal suchen.“

„Ich muss mir heute noch was überlegen“, brummte er.

„Willst wohl eine Bank kaufen und die dann dort heimlich hinstellen?“ kicherte Joschka.

„Was heißt hier kaufen!“ bellte Roland ziemlich unwirsch. „Die muss noch hier im Dorf sein!“

Betreten schwiegen alle, denn wenn der Junge das so bestimmt sagte, dann sollte man lieber nicht widersprechen.

„Müssen uns eben mehr bemühen!“ Und auf einmal taten alle so, als würden sie eifrig nachdenken.

„Morgen wird die Suche wiederholt! Kapiert? Aber noch viel gründlicher als heute“, gab er Anweisung.

„So ein Schwein, der Dieb! Wie kann man nur eine Bank klauen, die so gern von den alten Leuten aus dem Seniorenheim genutzt wird?“

„Und von uns, wenn wir an der Haltestelle nach der Schule warten.“

Mit einem Brustton der Überzeugung sagte der kleine Pille auf einmal: „Wenn es wenigstens eine Bank gewesen wäre ...“

Joschka heftete den Blick auf Pille und bemerkte: „Ist es doch!“

„...eine Geldbank meine ich doch, Dummkopf – gewesen wäre, aber eine ganz normale Sitzbank an der Haltestelle unseres Dorfes?“

Der alte Friedli, der mit seinem Stock wie ein würdiger Pensionär aussah, spazierte auch am nächsten Tag wie an jedem anderen an der Haltestelle vorüber, ließ sich von den Kindern grüßen, die aber auch seine traurige Miene sahen.

„Macht nicht so ein verdammt grämliches Gesicht“, flüsterte Roland. „Heute wieder am vereinbarten Ort.“

„Sollten wir die Bank doch noch finden, dann adelt uns der Friedli.“ Pille zog ein zufriedenes Gesicht.

Jeder Stall, ob nun eine Kuh drin stand oder ein Schwein, Zwergziegen oder ein Reitpferd, wurde gründlich untersucht. Joschka hatte sich ins Gras gesetzt und sah Pille zu, wie der sogar in einen Hühnerstall kroch. Manche Einwohner schauten misstrauisch nach

den Jungen, die in ihren Gärten zwischen den Tomaten und Obstbäumen auftauchten.

Zuletzt sprangen Roland, der kleine Pille und Joschka dann über einen Zaun zu einem Garten mit einer fast zerfallenen Laube, den ein erst seit kurzem Zugezogener bearbeitete, wenn er denn da war. Diese nun umrundeten die Jungen.

„Den kennt keiner richtig. Ob der dem Dorf mal Sorgen macht?“ Roland wiegte den Kopf. „Das ist ein fremder Kerl – wer weiß, was der im Schilde führt!“

Geduckt trieben sich die Jungen auf dem Grundstück des Fremden herum, entdeckten ein nicht fahrbares altes Motorrad, das bestimmt ins Museum gehörte, wie Joschka feststellte. „Vielleicht gehört der auch zu einer Bande“, flüsterte er, den das Abenteuerliche gepackt hatte.

„Vielleicht ist der auch Rennfahrer. – Aber suchen wir weiter in dieser Wildnis. Der scheint ja nichts in seinem Garten zu machen.“ Gebückt schoben sie sich durch das wuchernde Unkraut und die hohen Hecken, die ungeschnitten und stachlig an ihren Beinen kratzten. Und auf einmal entdeckten sie auch eine Bank nahe an der baufälligen Laube, im hohen Gras und mit der Inschrift des alten Friedli, aber schlecht sichtbar unter den herunterhängenen Brombeerzweigen.

„Das ist sie“, hauchte der kleine Pille, und er streichelte sie wie seine Katze zu Hause.

„Morgen holen wir die Bank und schleppen sie zurück“, bestimmte Roland.

„Da wird sich der alte Friedli aber freuen.“

Am nächsten Tag schlichen die Jungen, diesmal alle, zum Garten des Fremden, der, wie sie beobachtet hatten, nicht da war, und schleppten die Bank weg. Roland hatte auf altem zerknittertem Packpapier mit ungelinker Schrift eine Drohung geschrieben: FREMDER! WIE HABEN UNSRE BANK GEHOLT, DIE DU GEKLAUT HAST! WENN DU NICHT DEN MUND HÄLTST, BRINGEN WIR DICH HINTER SCHLOSS UND RIEGEL! – VERSTANDEN?

Mit spöttischer Miene hatte Joschka den Zettel an die Laubentür geheftet. Nachdem das erledigt war, verschwanden die Jungen genauso lautlos, wie sie gekommen waren, aber diesmal mit der Bank.

„Der Fremde wird nichts sagen, denn dann wüsste jeder, dass er ein Dieb ist.“

So nahmen die Ereignisse ihren Lauf, und der kleine Pille sagte noch: „Jetzt kennen wir den Dieb, und auf den müssen wir in Zukunft ein bisschen aufpassen.“

„Der? Der klaut bestimmt nicht mehr im Dorf.“

In der Frühe, noch bevor der Schulbus kam, stellten die Jungen die Bank zurück an ihren angestammten Platz. Der alte Friedli war denn auch der erste, der – noch staunend – wieder Platz nahm auf – seiner – Bank.

Holger Hartenstein

1940 in Meißen geboren, derzeitige Tätigkeit Honorar Dozent im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft für Germanistik und Kommunikationswissenschaften. So auch meine Studienrichtungen.

Seit 1972 wohne und arbeite ich in Halle/ Saale und in Bennstedt, unweit Halles. Schreibe Gedichte und Kurzgeschichten, von denen einige gedruckt wurden, aber auch literaturtheoretische Veröffentlichungen. Neben der Literatur großes Interesse für klassische Musik – die Italiener, Beethoven und Chopin insbesondere.

Frühlingsende

Vorbei das Lau der Nacht im Mai
Lüfte die mit Düften prahlen
Der Kühle Macht ist nun vorbei
Dank der Kraft der Sonnenstrahlen

Abendende

Des Tages Abschied kündigt sich an.
Nachtschwärze pocht ans Abendlichttor,
von der Dämmerung wird's aufgetan.
Die Venus lugt schon blinkend hervor

Heiko M. Kosow

wurde 1947 in Wettringen/ Kreis Steinfurt geboren. Nach dem Studium der Sozial- und Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und einem Referendariat als Diplom-Sozialwissenschaftler trat er in den Verwaltungsdienst des Landes Nordrhein-Westfalen ein. Zuletzt war er Regierungsvizepräsident in Arnsberg. Heute lebe er in Münster. Er ist unter den Platzierten beim Dorstener Lyrikpreis 2013.

Im Sommer des Jahres 2011 hat er angefangen, einen Gedanken, ein Gefühl, ein Ereignis oder ein Erlebnis der vergangenen Woche zum Sonntag mit dichterischer Freiheit in ein Gedicht zu fassen. Von seinen über 190 Gedichten sind bisher mehr als 160 in 28 Anthologien und Zeitschriften erschienen.

Geräusche

Das Summen der Heizung,
ein leises Klopfen in den Rohren,
von Zeit zu Zeit.

Und eine Tür, die zufällt.

Anja Wachsmuth

**1979 in Neuruppin, Brandenburg <Bundesland>, lebt seit Oktober 1998 in Berlin. Studium der Bibliothekswissenschaft und Germanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, anschließend Arbeit als Wissenschaftliche Bibliothekarin. Schreibt seit 1995. Bisher keine Veröffentlichungen.*

Baden-Württembergische Literaturtage

Wort.Wein.Gesang.

Baden-Württembergische Literaturtage in Weinstadt vom 23. September bis 23. Oktober – Der Vorverkauf startet.

Ob klassische Autorenlesung oder ungewöhnliche poetische Inszenierung – mit rund 50 Veranstaltungen steht die Stadt Weinstadt im kommenden Herbst ganz im Zeichen der Literatur. Unter dem Motto „Wort.Wein.Gesang.“ werden hier vom 23. September bis 23. Oktober mehr als 60 Schriftsteller zu den Baden-Württembergischen Literaturtagen erwartet. Darunter prominente Namen wie Wilhelm Genazino, Ulla Lachauer, Felix Huby, Ingrid Noll, Karl-Heinz Ott, Bov Bjerg, der preisgekrönte Slam Poet Pierre Jarawan, Fernsehliteraturkritiker Denis Scheck und Schauspielerin Natalia Wörner. Das ausführliche Programm ist inzwischen online und in gedruckter Form verfügbar. Der Vorverkauf zu den kostenpflichtigen Veranstaltungen startet am 4. Juli.

Anfang der 80er Jahre wurden die Baden-Württembergischen Literaturtage von der Landesregierung ins Leben gerufen, um „der Literatur des Landes im großen Rahmen Gehör zu verschaffen“. In diesem Herbst wird Weinstadt die 33. Ausgabe ausrichten. Veranstalter ist die Stadt Weinstadt, unterstützt durch das Land und regionale Sponsoren. Mit der Festivalleitung wurde der Reutlinger Peter Reifsteck betraut.

Weinstadt ist eines der größten Weinbauzentren Württembergs. Klar, dass das edle Getränk auch eine wichtige Rolle beim Festival einnimmt. So ist bereits im vergangenen Jahr ein ungewöhnliches Projekt gestartet. Vier Schriftsteller begleiten ein ganzes Weinjahr lang vier Weinstädter Wengerter tatkräftig bei der Arbeit in Weinberg und Keller. Die literarischen Früchte dieser Begegnungen werden Anna Breitenbach, José F. A. Oliver, Walle Sayer und Susanne

Stephan dann zur Eröffnung der Literaturtage präsentieren. Außerdem wird es eine Wein-Sonderedition der beteiligten Weingüter B. Ellwanger, Gold, Idler und Kuhnle mit Gedichten der Autoren auf den Flaschenetiketten geben. Auch mehrere literarisch-kulinarische Lesungen in Gaststätten verbinden Wortgenuss mit Küchen- und Kellerkunst, Sprichwortpapst Rolf-Bernhard Essig erklärt Redewendungen rund um Rebe und Wein und die Chamisso-Preisträger Que Du Luu, Nicol Ljubic und José F. A. Oliver lesen und sprechen zum Thema „Feste, Feiern“. Eine Kriminacht mit zehn Autorinnen und Autoren führt in fünf historische Gewölbekeller.

Auch an einem weiteren großen Projekt wird schon seit Monaten intensiv gearbeitet. Die Lyriker Nico Bleutge, Timo Brunke, Dorothea Grünzweig und Silke Scheuermann schreiben neue Texte für Chöre, die während der Literaturtage mit vier Konzerten zur Aufführung gelangen werden. Der Hintergrund: In Schnait, einem Ortsteil Weinstadts, kam 1789 der Komponist und Musikpädagoge Friedrich Silcher zur Welt. Sein Geburtshaus beherbergt heute ein Museum. Neben der Vertonung von überlieferten Volksliedern arbeitete Silcher auch mit Dichtern seiner Zeit zusammen, so u. a. mit Justinus Kerner, Ludwig Uhland oder Hoffmann von Fallersleben. Dieser Aspekt soll mit neuen zeitgemäßen Texten in die Gegenwart transportiert werden.

Ein dritter Festivalschwerpunkt, „Reisen in die Wirklichkeit“, greift aktuelle gesellschaftliche Themen auf und lotet dabei die Grenzen und Übergänge zwischen Fiktion und Reportage aus. Das reicht von den faktenreich recherchierten Kriminalromanen von Merle Kröger und Oliver Bottini bis zu den literarischen Reportagen der Schriftstellerinnen Barbara Honigmann, Angelika Overath und Annette Pehnt.

Information: Stadt Weinstadt, Kulturamt, Marktplatz 1, 71384 Weinstadt, Tel. 07151/693-283, d.heerdt@weinstadt.de

Vorverkaufsstart: 4. Juli

www.literaturtage-weinstadt2016.de

Rezension „In der Nacht“

Der Bezirk Schwaben veranstaltete 2015 einen Literaturwettbewerb zum Thema „In der Nacht“. Die Ausschreibung erschien auch hier im Veilchen. Inzwischen sind die Gewinner/innen aus den 160 Einreichungen ermittelt und die Anthologie der besten Geschichten gedruckt.

Mit der Nacht verbindet man im Allgemeinen wohl eher düstere Stimmungen, Verbrechen, Angst und Trauer. Keine einzige der Geschichten ist lustig, und es sind auch keine Gute-Nacht-Geschichten dabei. Es geht düster und traurig zu in der Nacht. Im Krankenhaus stirbt während des Nachtdienstes ein Patient, Flüchtlinge ertrinken im Meer, Selbstmordgedanken werden übermächtig und in der Metzgerei passiert ein Mord.

Tröstlich und angenehm ist nur die Geschichte von Eva, die nachts durch die Wälder streift und die dabei endlich ein friedliches Gefühl durchströmt. Hier ist sie ganz sie selbst, frei und entspannt.

Eher bedrückend, aber realistisch heroisch beschrieben sind die letzten Monate im Leben der Schwester der Erzählerin, die allmählich an Leukämie stirbt. Der heldenhafte Kampf des Mädchens, die Hoffnungen und am Ende dann doch der Tod.

Peter Fassl (Hrsg.) „In der Nacht – Literaturpreis 2015“

Bezirk Schwaben

Wißner-Verlag, Augsburg, 2015

Taschenbuch, 230 Seiten

ISBN 978-3-95786-051-4

Rezension „Ungeziefer“

Die Anthologie „Ungeziefer“ enthält 23 Geschichten über alle möglichen Arten von Ungeziefer: Maden und Fliegen, Spinnen, Schlangen und Mäuse, Ameisen und Zecken, Käfer und Motten sowie verschiedene Arten gefräßiger Würmer. Der Mensch spielt in diesen Geschichten die Rolle des Opfers, des Wirtes für Schmarotzer oder des überforderten Kammerjägers. Gerade wenn das Ungeziefer in großen Mengen auftritt, genügen weder zwei Hände noch Benzin noch unsere überlegene Intelligenz, um die Erde zu retten. Schlimmstenfalls wird eine Atombombe auf das Ungeziefer geworfen. Aber wir können sicher sein, dass in irgendeinem Rucksack eines der kleinen Biester entkommen ist. Bei den meisten Geschichten handelt es sich um Horrorgeschichten. Das Trappeln der Riesenspinne, der Knubbel unter der Haut, unsere Hilflosigkeit gegenüber allem, was so klein und gefräßigen ist, löst einen gruseligen Schauer beim Lesen aus.

Am liebsten mochte ich die intelligenten Kraken, die im Büro des Professors in ihren Aquarien nicht nur das Farbensortieren und Memory lernen, sondern ihr stummes Eigenleben entwickeln und dann überraschend menschlich handeln. Man versteht die armen Versuchstiere beinahe besser als den gefühlskalten Professor.

Insgesamt handelt es sich um kurzweiligen Gruselspaß, der unter die Haut geht, den man jedoch nicht zu ernst nehmen sollte. Ich lebe weiterhin angstfrei mit meinen Hausspinnen zusammen. Sie sind unauffällig, stubenrein und sauberer als die Fliegen, die sie verputzen. Darum finde ich es ein wenig schade, dass die Insekten in diesem Buch so schlecht wegkommen.

Carolin Gmyrek (Hrsg.): „Ungeziefer“

Verlag Torsten Low, 2016

14,90€

Taschenbuch, 470 Seiten

ISBN 978-3-940036-37-7

Rezension „Yo Han oder der leise Tod“ von Thomas Fröhling

Dieser historische Krimi ist eingebettet in die Geschichte Chinas 215 v. Chr. und seines grausamen Kaisers, der nach Unsterblichkeit strebt. Er eint das chinesische Reich, indem er viele Herrscher töten lässt. Die Herzogin von Yüan, Yo Hans frühere Gebieterin, entzieht sich ihm durch Selbstmord. Yo Han ist ein Kanyu-Meister. Kanyu ist eine ältere Form des heute noch bekannten Feng Shui. Gleichzeitig überfallen die barbarischen Hun immer wieder das Land. Der Kaiser selbst konsultiert Yo Han, damit er ihm die Unsterblichkeit verschaffe. Jede Nacht Jungfrauen zu vernaschen, scheint nicht vollständig zu wirken.

Während Yo Han und sein Lieblingsschüler Lin Yü den Kriminalfall um den plötzlichen Tod eines reichen Herrn Wudi lösen, werden sie verfolgt, ein Haus brennt ab und wird anschließend noch überfallen, sie feiern und philosophieren und decken ganz zuletzt eine landesweite Verschwörung auf. In diesen Roman sind einige

kürzere Kriminalfälle eingeflochten.

Der Krimi an sich ist nicht so spannend, weil uns die junge Witwe nicht unbedingt sympathisch sein muss und die Lösung des Falls für den materialistisch geprägten Europäer nicht unbedingt auf der Hand liegt.

Schön zu lesen ist aber die eigentümliche asiatische Stimmung, das sympathische Ermittlerteam, das sich stets noch Zeit zum Diskutieren und Lehren nimmt, Betrachtungen über die richtige Anlage eines Gartens (Jede der vier Himmelsrichtungen hat ihre Bedeutung), wie wir einen Regenbogen selbst herstellen, Kanyu-Heilmittel und andere Themen des Feng Shui. Wir lernen, dass Außen und Innen eins sind: „Es besteht ein unsichtbares Band zwischen den Dingen und uns. [...] Es sind stets die Verkörperungen und Gedanken dessen, von dem wir uns trennen möchten, die uns halten.“ Dem Schüler, der ihn fragt, ob er fliegen könne, antwortet Yo Han: „Weil es

Deine Sehnsucht ist, wirst Du Dich in diesem Leben nicht in die Lüfte erheben wie ein Vogel. Denn die großen Weisen, die eben dies vermögen, teilten nie Deine Sehnsucht. Sie waren ohne jeden Wunsch. Wer freilich alles abgelegt hat, der weiß und kann alles. Da er es nicht will und nicht braucht, fliegt ihm alles zu. Auch das Fliegen.“

Wir erfahren auch, dass die Erkenntnis, dass alles vergänglich ist, uns offen macht für das, was nie vergehen wird. Wir lernen, „dass auch wir fliegen können – wenn wir es nur wagen würden, dies wieder zu tun...“. Angeblich gibt es auf der Erde acht magische Orte, die letzten Rückzugsorte der Weisen in Zeiten der Gefahr. (Ihre Lage verrät das Buch leider nicht.)

Vor dem Auge des Lesers entstehen gefällige Bilder und Landschaften. Die Handlung hat etwas Märchenhaftes, das uns ins Land der aufgehenden Sonne entführt.

Die Romanhandlung wird ergänzt durch einen Anhang mit diversen Erklärungen von Begriffen und historischen Hintergründen sowie Literaturreferenzen. Thomas Fröhling leitet das Deutsche Feng Shui Institut in Freiburg und bietet auch Yo Han-Kurse an.

Der Band endet mit „Ende des ersten Buches“ und deutet damit eine Fortsetzung an. Der vorvorletzte und vorletzte Satz lauten: „Der Kampf zwischen Gut und Böse würde weitergehen. Denn eines Tages würden der Meister und die Seinen zurückkehren in die sichtbare Welt.“

Thomas Fröhling: „Yo Han oder der leise Tod“

Verlag Fröhling & Fröhling

1. Auflage, Mai 2015

Taschenbuch, 210 Seiten

ISBN 9781516858675

Wettbewerbe

Datum	31.07.2016	08.08.2016	15.08.2016
Name	Was haben wir getan?	Holzhäuser Heckethaler	Unerhört - Hörspielpreis
Genre	beliebig	Kurzgeschichte, Kurzprosa	Skripte und fertige Hörspiele
Thema	Wenn die Natur sich rächt	Fünfzehn	
Umfang	25000 bis 100000 inkl. Leerzeichen	Nur 1 Text mit maximal 5 Normseiten	Maximal 6 pro Autor/in
Form	Textdokument (.docx, .doc, .rtf, .odt)	Per Post zweifach; Text anonym mit Altersgruppe, Kenn-wort und Text-Titel; Mail: Betreff = Text-Titel; Anhänge: Text und persönliche Angaben (Kennwort, Titel, Name, Geburts-datum, Kontaktdaten, Kurz-biografie, wie Sie auf den Wettbewerb aufmerksam wurden	mindestens zwei Charaktere im Dialog, auch erzählende Passagen, Monologe, Klänge oder Musik; per Post in doppelter Ausführung (Hörspiel auf CD plus 1-2 Minuten Hörprobe oder zwei gedruckte Exemplare); Kontaktdaten und Kategorie der Bewerbung (s. Link unten)
Preis		je Altersgruppe (14-30, 31-50 und ab 51 J.) 500€	gesamt 2.700€
Teilnehmer			
Veranstalter	Verlag der Schatten	Stadtsparkasse Grebenstein und Stadt Immenhausen	Hoerspielgemeinschaft e.V.
einsenden an	shadodex“at“verlag-der-schatten.de	Alter 14-30 Jahre: heckethaler.14-30@immenhausen.de 31-50: heckethaler.31-50@immenhausen.de 51plus: heckethaler.51plus@immenhausen.de Per Post: Holzhäuser Heckethaler, Glasmuseum, Monika Rudolph, Am Bahnhof 3, D-34376 Immenhausen	Audiamo Berlin, Florastraße 64, D-13187 Berlin-Pankow

nähere Informationen	www.verlag-der-schatten.de/ausschreibungen.htm	Stadt Immenhausen, Monika Rudolph, Tel. 05673-911429, Fax - 911430, monika.rudolph@immenhausen.de ; www.immenhausen.de / Freizeit, Tourismus und Kultur / Holzhäuser Heckethaler	www.hoerspiel-gemeinschaft.de/?page_id=790 kontakt@hoerspiel-gemeinschaft.de
---------------------------------	--	---	---

Datum	15.08.2016	31.08.2016	31.08.2016
Name	Gentlemen in Space	Wachtberger Kugel 2017	6. Bad Godesberger Literaturwettbewerb
Genre	Kurzgeschichte, Space Opera, Science Fiction ohne zu viel Technik	Komische Lyrik (unveröffentlicht)	alle literarischen Gattungen – Lyrik, Prosa, Drama etc. (unveröff.)
Thema	Gibt es in der fernen Zukunft überhaupt noch einen Platz für echte Gentlemen und wenn ja, was haben die ausgerechnet im Weltall verloren?		Frei wählbar
Umfang	Max. 25.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)	Ein oder mehrere Gedichte	8-10 Normseiten
Form			Texte anonymisiert in 4-facher Ausfertigung, Deckblatt mit Name und Kontaktdaten
Preis	Veröffentlichung in E-Book-Anthologie	Entscheidung bei Veranstaltung am 14.01.; je Jurypreis und Publikumspreis: 1.) 300€, 2.) 100€, 3.) 100€; Anthologie-Veröffentlichung	Drei Preise im Gesamtwert von 1000€
Teilnehmer			
Veranstalter	Verlag ohneohren		Parkbuchhandlung in Bad Godesberg
einsenden an	verlag“at“ohneohren.com, Betreff: Gentlemen in Space		Parkbuchhandlung, Koblenzer Str. 57, D-53173 Bonn
nähere Informationen	www.ohneohren.com/#!ausschreibungen/c11o5	Lyrik“at“wachtberger-kugel.de +49-(0)1520-1563030 www.wachtberger-kugel.de	www.parkbuchhandlung.de/veranstaltungen/literaturwettbewerb/ +49-(0)228 35 21 91 · info“at“parkbuchhandlung.de

Datum	15.09.2016	15.09.2016	30.11.2016
Name	Kindle Storyteller 2016 - Der Deutsche Self Publishing Award	Leonce-und-Lena-Preis und Wolfgang-Weyrauch-Förderpreise	Friedrich-Glauser-Preis Sparte Kurzkrimi
Genre	deutschsprachiges Indie-Buch des Jahres; alle Genres; unveröffentlicht	Lyrik (unveröffentlicht)	Kurzkrimi (veröffentl.)
Thema			
Umfang		bis zu 12 Gedichte	Max. 36.000 Zeichen, etwa 20 Normseiten
Form	deutschsprachig		Erscheinungsjahr 2016; nur Printveröffentlichungen, kein Selbstverlag
Preis	10.000€ Preisgeld sowie Marketing-Paket (20.000€); Verlag HarperCollins verlegt das gedruckte Buch; Veröffentlichung der 5 Finalistenbücher als Hörbuch mit Audible; Die ersten 1.000 Teilnehmer erhalten je ein Jahresabo des FOCUS Magazins	Leonce-und-Lena-Preis: 8.000€, Wolfgang-Weyrauch-Förderpreise: gesamt 8.000€	1000€
Teilnehmer	Über 18 Jahre alt	deutschsprachige Autor/innen, die nach 1980 geboren sind	
Veranstalter	Amazon/Kindle Direct Publishing	Wissenschaftsstadt Darmstadt- Kulturamt	www.das-syndikat.com
einsenden an	www.amazon.de/kindlestoryteller	kanita.hartmann@damstadt.de Frankfurter Straße 71, D-64293 Darmstadt	Gerald Hagemann Hagemann@das-syndikat.com
nähere Informationen	kdp-support „at“amazon.de	+49(0)6151-133337 Fax: -133398 www.literarischer-maerz.de/	www.das-syndikat.com/krimipreise/krimipreise-der-autoren/ausschreibung/142-die-ausschreibung-2016-27730.html

